

## Ueber alte und neue Exlibris.

Von

P. Josef Schock.

Hab wieder einmal — gut ein Jahr ist seitdem dahingegangen — den Schulstaub abgeschüttelt und die Residenzstadt am Nibelungenstrome aufgesucht, um mir verschiedene Sammlungen und Ausstellungen genauer zu besehen. Mein größtes Interesse weckte damals die Exlibris-Ausstellung, der das Museum für Kunst und Industrie am Stubenring in angestammter Gastfreundlichkeit seine schöne Säulenhalle zur Verfügung gestellt hatte. Der Ort war mir schon von der Lehrmittel-Ausstellung her, die vor schier ein Dutzend Jahren hier ein gastliches Dach gefunden hatte, ganz wohl bekannt und vertraut.

An Exlibris-Ausstellungen hat es bei uns in Oesterreich nicht gefehlt, ich darf nur die Namen der Städte Brünn (1898), Salzburg (1905) und Graz (1912) in Erinnerung rufen. Drehte es sich hier meist um Werke einzelner Künstler oder um Sammlungen bestimmter Persönlichkeiten, so wurde die Wiener Ausstellung von der österreichischen Exlibris-Gesellschaft (1913) und ihren trefflichen, umsichtigen Leitern, dem k. k. Regierungsrat R. Ritter v. Höfken und dem Künstler kais. Rat Ernst Krahl, veranstaltet. In dieser Ausstellung sollte die Entwicklung des Bucheignerzeichens an gelungenen Beispielen vom Beginn desselben bis zur modernsten Moderne vorgeführt werden. Und man konnte wahrlich seine helle Freude an den prächtigen Blättern haben, die uns charakteristische Stilproben aus allen Kunstepochen des Exlibris boten. Die reiche Sammlung zeigte uns mit einem Blicke die verschiedensten Stilwandlungen auf dem Boden des Dekorativen. In kurzer Zeit konnte man die Jahrhunderte der Exlibriskunst mit ihren verschiedensten Techniken und den Fortschritten der Herstellungsarten, den Stilgattungen, Moden und Modetorheiten — denn Mode ist einmal Trumpf und alles muß auch hier nach ihr pfeifen — durch-eilen, die Zeit der Blüte, des Verfalles und der Wiedergeburt beobachten, kehrte aber immer wieder gerne zu den seltensten Stücken zurück, um dann längere Zeit bei diesen edlen Werken der Kleinkunst zu verweilen und sie mit Muße zu betrachten.

Daß Walter von Zur Westen, der eifrige Sammler und Verfasser eines angesehenen, wertvollen Werkes über Exlibris-kunst seinerzeit auf seine Anfrage nach Exlibris von einem Wiener Herrn die Antwort: „Exlibris, ist das a Mehlspeis’?“ erhalten, kann ich schon glauben, meine jedoch, er hätte da nicht einmal über die schwarzgelben Grenzpfähle zu wandern gebraucht, um sich einen derartigen Bescheid zu holen, er hätte ihn in seinem Spree-Athen ebenso sicher bekommen können.

Wenn ich nun in den „Studien und Mitteilungen“ einiges über Exlibris spreche, hat dies seine volle Berechtigung, da ja die Orden an der Wiege des Exlibris standen. Gerade die alten Abteien und Klöster haben die Schätze ihrer Büchereien nicht nur mit handschriftlichen Eigentumsvermerken versehen, sondern schon früh, bereits im ausgehenden Mittelalter selbständige Bucheignerzeichen verwendet, die die Zugehörigkeit des Buches zur Bibliothek eines Stiftes erkennen lassen.

Bei meiner Wanderung durch die Wiener Exlibris-Ausstellung erlitt freilich mein Glaube, daß die verschiedenen Abteien unseres weiten Reiches wertvolle Beiträge einsenden würden, einen mächtigen Stoß, denn ich mußte nicht nur zu meiner höchsten Verwunderung, sondern auch zu meinem größten Bedauern wahrnehmen, daß trotz der an alle ergangenen Einladung nur die Stifte Seitenstetten und Melk sich daran beteiligt hatten. Um nun das Interesse der Mitbrüder auf diesen kunst- und kulturgeschichtlichen Zweig zu lenken, seien mir diese kurzen Erörterungen gestattet.

In den letzten Dezennien zog die Exlibrisbewegung die großen Stiefel an, durchheilte Städte und Staaten, fand allorts freudige Aufnahme und führte zur Gründung von Gesellschaften, deren angelegentlichste Sorge darin bestand, ihren Mitgliedern nicht nur die neuesten Schöpfungen auf dem Boden der Exlibris-kunst vorzuführen, sondern auch alte Quellen zugänglich zu machen und das gewonnene Material in gediegenen Fachzeitschriften zu verarbeiten. Hat unser Oesterreich schon in den abgelaufenen Jahrhunderten auf dem Gebiete des Exlibris treffliches geleistet, so ist es auch jetzt rührig an der Arbeit und ich bin der Ueberzeugung, daß der von Zur Westen eingangs zitierte Wiener heute unter den Exlibris kaum mehr eine Mehlspeise verstehen dürfte. Man sollte ja gar nicht glauben, wie viel in unseren Tagen in Exlibris gemacht wird! Ja, es ist nicht einmal ungerechtfertigt, von einer Modekrankheit zu sprechen. Neben herrlichsten, künstlerisch vollendeten Blättern wird elende Dutzendware und Schund auf den Markt geworfen und es gibt Leute, die die Goldfüchse nur so springen lassen und sich gleich mehr Sorten von Bucheignerzeichen bestellen, als ihre Stellagen Bücher aufweisen.

## I.

Der Name Exlibris muß jedem, der über die ersten Seiten einer lateinischen Grammatik hinausgekommen, völlig klar sein, er kann nichts anderes heißen als „aus den Büchern“ oder aus der Bücherei des N. N. Und gedenkt man der eigenen seligen Kinderzeit, gab man, waren nur einmal die ersten Schreibversuche überwunden, für ewige Zeiten schwarz auf weiß in seine Fibel oder in das erste Gebetbüchlein den handschriftlichen Vermerk: „Dieses Büchlein ist mir lieb, wer mir's stiehlt, der ist ein Dieb“ und setzte darunter den höchsteigenen Namen.

Doch nicht nur um handschriftliche Eintragungen, die ja auch Eigentumsvermerke sind, handelt es sich bei den Exlibris, sondern um jene Blätter, die als Besitzzeichen gelten, da sie das Eigentum auf ein Buch nachweisen sollen. Von den gebräuchlichen Anfangsworten haben sie nun den Namen Exlibris erhalten, der heute einen internationalen Klang besitzt, ein allgemeines Kunstwort geworden ist. Warnecke will den Ausdruck Bücherzeichen einbürgern, obwohl er nicht ganz genau ist. Die Namen Bücherzeichen, Buchzeichen, Buchmarke sollten der Verwechslung mit Lese- oder Merkzeichen, sowie Verleger- oder Buchdruckerzeichen wegen nicht gebraucht werden, da dadurch eben leicht Begriffsverwechslungen herbeigeführt werden. Der Name Bibliothekszeichen stimmt mehr für größere Büchereien. Am deutlichsten dürfte noch der Ausdruck *Buch-eignerzeichen* sein. Das gedruckte Bucheignerzeichen ist deutschen Geblütes, stammt aus den ersten Jahrzehnten der Buchdruckerkunst und sucht den noch älteren Gebrauch handgemalter Eignerzeichen oder schriftlicher Eintragungen abzulösen.

Das Exlibris stellt das Eigentum auf ein Buch fest und sein Zweck ist Schutz und Schmuck des Buches. Zierte ein schönes Bucheignerzeichen ein Werk, so dient es zur Sicherung des Eigentums, obwohl die Manier, sich eine Bibliothek aus ausgeliehenen Büchern zusammenzustellen — um nicht zusammenzustehlen sagen zu müssen —, schon weit hinauf datiert werden kann. Das Besitzzeichen muß in erster Linie den Herrn des Buches deutlich angeben. Der Entleiher soll durch das Exlibris stets an den rechtmäßigen Besitzer und an die Rückgabe des Buches an diesen gemahnt werden. Drum soll das Exlibris auch den Namen seines Herrn tragen. Kennzeichnet die Eintragung des Namens an und für sich schon den Besitzer des Buches, so wird doch mancher nur ungern zu diesem Mittel greifen, besonders wenn es sich um Prachtwerke handelt. Da mag manchem Bücherfreunde der Gedanke und das Bedürfnis nach einem Besitzerzeichen gekommen sein, das nicht nur den Eigentümer des Buches kennzeichnet, sondern auch das Buch schmückt. Es sollte also sein eigentliches Kennzeichen sein, eine

Eigentumsmarke bilden. Zum mindesten soll das Exlibris den Namen des Besitzers tragen und dazu noch eine bildliche Darstellung. Diese allein ohne Namen ist ein Unding, denn wie soll man z. B. aus ganz unbekanntem Wappen, die noch dazu sich einer selbst schlecht und recht zusammengestellt hat, den Eigner erkennen? Tatsächlich besitzen wir leider eine große Zahl von Exlibris, die uns nur ein Wappenbild oder eine andere Darstellung bringen. Da stehen wir einfach vor einem Rätsel, ohne jemals den Schlüssel zur Lösung zu finden, wenn nicht ein ganz besonderer Zufall Licht in das Dunkel bringt.

Die Bucheignerzeichen befinden sich in der Regel im vorderen Spiegel der Einbanddecke, also auf der Innenseite des Vorderdeckels eingeklebt, seltener auf der Rückseite des Titelblattes, auf einem Vormerkblatte oder auf der Innenseite des Hinterdeckels. Jedenfalls wird es geraten sein, bei der Durchstöberung eines Bücherbestandes jederzeit alle Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Es kann ja auch der Fall vorkommen, daß sich in einem Buche zwei, ja drei verschiedene Exlibris finden, wie es sich auch treffen kann, daß zwei, selbst drei Exlibris übereinandergeklebt sind. Nehmen mir die Mitbrüder diese Bemerkungen nicht übel, ich will ja den Sammlern praktische Winke geben, wie auch ich für jeden Ratschlag vom Herzen dankbar bin. Einige Abteien, wie Kremsmünster und Stams, besitzen schon seit längerem beträchtliche Sammlungen, in andern ist's noch ganz still und doch glaube ich, es sollte jedes Stift mit der Anlage einer solchen einsetzen. Es finden sich ja in den meisten Ordenshäusern noch ältere, bisher ungebrauchte Exlibris, die nicht nur den ersten Grundstock für eine eigene Sammlung, sondern auch Objekte für einen regen Tauschverkehr bilden können. Alte Blätter handelt ja jeder gerne ein, da sie eben viel schwieriger erworben werden als neue. Aber Achtung und noch einmal Achtung! sonst ist man der Geprellte. Ein altes Blatt soll nur gegen ein gleichwertiges hergegeben werden. Freilich gibt es auch moderne Blätter, die künstlerisch so hoch stehen, daß man dafür getrost ein gutes älteres opfern kann. Ganz gehörig muß das Reproduktionsverfahren ins Auge gefaßt werden. Im allgemeinen dürfte sich wohl der Satz empfehlen, daß man einen alten Kupferstich nur wieder gegen ein altes Stück oder für mehrere neue ausgibt.

Die Bibliotheken unserer Abteien sind nicht über Nacht entstanden. Bücherfreundliche Aebte haben aus Auktionen oft reiche Bestände erworben, die seinerzeit den verschiedensten Besitzern gehörten, deren Exlibris großenteils noch in den Büchern verblieben sind. So wird jede Bibliothek gute Blätter aus den abgelaufenen Jahrhunderten besitzen, die, sind sie in reicher Zahl vorhanden, auch die Grundlage für ein flottes

Tauschgeschäft bilden werden. Arbeit wird es da für jeden Bibliothekar genug geben, es heißt tüchtig Staub schlucken, und wie ein Köhler sieht man aus, hat man einmal stunden- und tagelang die alten Scharteken aus ihren Verstecken geholt und auf Exlibris hin untersucht. Es gibt in jeder großen Bücherei noch ungehobene Schätze und da müssen die Leiter derselben wahre Entdeckungsfahrten unternehmen. Stößt das Auge dann auf ein schönes Blatt, empfindet man dabei die hellste Freude. Man braucht ja seine Schätze nicht „urbi et orbi“ bekanntzugeben, man kann sich selbst ergötzen an den niedlichen, sauberen Blättchen, die uns zufliegen und aus längst vergangenen Jahrhunderten zu uns reden. Hat man aber ein solches Blatt aufgestöbert, das uns einen tüchtigen Meister vermuten läßt oder durch seine Signatur einen hochbedeutsamen Namen kündigt, da hüpfet einem das Herz im Leibe, man reibt sich seelenvergnügt die Hände und erlebt glücklichste Stunden beim Anblicke des Meisterstückes. Je länger wir es liebevoll betrachten, desto mehr Schönheiten wird uns das Blatt offenbaren.

Kein Buch darf ununtersucht bleiben, denn die Erfahrung spricht dafür, daß gerade in den unscheinbarsten Werken sich oft die schönsten und seltensten Blätter finden. Die Freude, die ein Sammlerherz empfindet, wenn sich so von ungefähr eine neue Quelle öffnet, kann nur ein echter Sammelhamster verstehen und mitfühlen.

Exlibris sind heute ein begehrtes Objekt für Sammler aller Länder und Zonen. Man mag über die Sammelwut unserer Zeit noch so zetern und wettern und die Sammler über alle Berge wünschen, ein Verdienst können sie jedenfalls für sich beanspruchen, daß manches vollendete Kunstwerk und außerdem recht viel Schönes, das sonst dem Untergange geweiht gewesen oder der Vergessenheit anheimgefallen wäre, durch sie gerettet worden ist.

Verschiedene Zweige und Hilfswissenschaften der Geschichte und Kunstgeschichte haben gerade durch die Würdigung der Exlibris Förderung gefunden, wie die Heraldik, die Kulturgeschichte, die Stillehre usw. Bedeutende Männer in Staat und Kirche, Gelehrte, Künstler, Dichter usw. ziehen bei Betrachtung einer Exlibrissammlung an uns vorüber. Der künstlerische Gehalt der einzelnen Blätter, also ihre Qualität, bestimmt den Wert einer Exlibrissammlung, nicht aber die Anzahl der Blätter. Ein einziges gutes Exlibris wiegt ein Dutzend mittelmäßige auf.

Wo viel Licht, ist aber auch viel Schatten. Dieses Wahrwort gilt auch auf dem Gebiete der Exlibriskunst. Man sollte es ja wahrlich nicht glauben, was für Geschmacklosigkeiten läppischester Art oft moderne Blätter zur Schau tragen.

Freilich müssen sich Besteller und Schöpfer derartiger Ware auch gefallen lassen, daß eine gerechte Kritik ihre Schrullen ordentlich zerzaust. Die Sammelsucht stammt nicht von gestern, wir können die Anlage von Exlibrissammlungen bis ins 18. Jahrhundert verfolgen. Ein Hauptmotiv der Hyperexlibrissucht unserer Tage liegt in der Tauschwut; früher gehörten Buch und Exlibris zusammen, heute gilt jedes für sich, jedes führt ein selbständiges Leben. War früher Exlibris und Eigentumsmarke ein und dasselbe, will das Exlibris unserer Zeit den Besitzer z. B. als Freund der Musik, als Verehrer eines großen Meisters usw. feiern. Was heute vielfach geleistet wird, paßt auf ein Exlibris, wie die Faust auf ein Auge, man kann es höchstens ein Eigenblatt nennen. Das Exlibris soll aber einen praktischen Zweck haben, der beim Eigenblatt ganz entfallen kann. Heute sind Büchersammler und Exlibrissammler ganz verschiedene Leute. Die Besteller geben nur den Namen her, an ihre Stelle treten die Zeichner und die sind häufig so redselig, daß man oft gar nicht mehr herausfindet, was das Exlibris alles bedeuten soll. Dem Exlibris soll die persönliche Marke nicht fehlen. Beherzigt der Besitzer des Bucheignerzeichens nicht das alte *γνώθι σεαυτόν*, kann er möglicherweise der Lächerlichkeit verfallen. Besteller wie Künstler sollen sich daher eine weise Beschränkung aufliegen, der eine nicht zu viel fordern, der andere nicht zu viel zur Darstellung bringen wollen. In jüngster Zeit will es scheinen, als sollte das Exlibris nur Tauschzwecken dienen. Eine wahre Flut von Blättern überschwemmt den Markt und immer neue Fluten drängen nach. Nicht reinem Born entquellen sie häufig, sie führen oftmals recht trübes, schmutziges Wasser. Man könnte fast von einem Exlibrisgewerbe sprechen, denn die Kunst wird oft beiseite gelassen. Unter den Sammlern gibt es bereits genug Spezialisten, die sich nur auf gewisse Blätter werfen und nur bestimmte Zweige des Sammelportes pflegen. Suchen einige nur Musik-Exlibris, fahnden andere wiederum nach Blättern mit medizinischen oder juridischen Emblemen, wieder andere nach Blättern mit Bibliotheksinnenräumen usw. Warum sollte einr nicht auch Klosterexlibris sammeln?

Dem Ende des abgelaufenen Jahrhunderts verdanken wir die Bildung von Exlibris-Vereinen. In aller Herren Ländern ist man bestrebt, Werke, Handbücher und Katechismen über Exlibris und Publikationen von Künstlern über ihre eigenen Schöpfungen zu veröffentlichen und so die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diesen Zweig der Kleinkunst zu lenken. Auch im Blätterwalde regt es sich und die Presse wendet in Feuilletons und Artikeln ihr schätzbares Interesse diesen Bestrebungen zu und sucht Jünger, Freunde und Förderer dieses Kunstzweiges zu werben.

## II.

Auf deutschem Boden stand die Wiege des Bucheignerzeichens und Deutschland ließ bis jetzt den Führerstab seiner Hand nicht entwinden. Schon im Mittelalter bringen die mit reizenden Initialen und sauberen Miniaturen geschmückten Kodizes öfter handschriftliche Eintragungen mit dem Namen des Besitzers und einem handgemalten Wappen. Gutenbergs herrliche Erfindung der Herstellung der beweglichen Lettern versah die Welt auf einmal mit billigen Büchern. Um 1470 treten auch schon die ersten auf mechanischem Wege hergestellten Bucheignerzeichen auf, wengleich sich die handgemalten noch eine Zeitlang hielten. Klöster und Geistliche bedienten sich zuerst der Holzschnittexlibris\*), die manchmal auch koloriert sind und zwar nicht bloß bemalt, sondern auch farbenbedruckt, wie das des Weihbischofes Vatli von Konstanz. Auch die Laienwelt machte sich bald die neue Kunst zunutze. Bringt uns das 15. Jahrhundert nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Exlibris, ändert sich dieses mit einem Schlage am beginnenden 16. Jahrhundert. Weisen die früheren Blätter noch gotischen Typus auf, dringt nun die Renaissance mit ihrem reichen, dekorativen Schmucke in eleganter, zierlicher Form und feinem, tiefem Empfinden durch. Es kommt eine Zeit der Klassiker des guten heraldischen Stils; denn tadellos ist die Wappenauführung, der Stechhelm weist edelste Formen auf, die Helmzierden sind schön und kräftig entwickelt, leicht und luftig flattern die Helmdecken. Süddeutschland pflegte die Exlibriskunst und unser Wien darf den Titel einer Hauptstätte dieser Kleinkunst mit Recht beanspruchen.

Das älteste datierte Exlibris dürfte auf Schweizer Boden entstanden sein, es ist der prächtige Holzschnitt des Weihbischofs von Basel und nachherigen evangelischen Predigers Telamonius Limberger aus dem Jahre 1498. Die beiden Exlibris des Churer Konventualen und Weihbischofes von Troja, Balthasar Brennwald, sind um vier Jahre jünger. Bei den Geistlichen dürfen wir die ältesten Exlibris suchen. Das erste mechanisch hergestellte Porträt-Exlibris aus dem Jahre 1518 dürfte dem kurmainzischen Geheimrat Sebastian von Rotenhan in Würzburg angehören. Aus zirka 1520 stammt das Porträt-Exlibris des Johann Cuspinian (Spießheimer) aus Schweinfurt, das in seiner Frührenaissancezeichnung noch gotische Anklänge verrät. Die Holzschnitt-Technik steht auf einer überraschenden Höhe. Die bedeutendsten Meister jener Zeit stellten sich mit hervorragendem Können in den Dienst unserer Kleinkunst. Wenn ich die Namen Albrecht Dürer, dessen Ein-

\*) Darüber in einem weiteren Artikel später mehr.

fluß auf dem Gebiete der Exlibriskunst in seiner Schule noch ein Jahrhundert hindurch zu spüren ist, Hans Sebald und Barthel Beham, Virgil Solis mit seinen prächtigen Perlen deutscher Exlibriskunst, Hans Burgkmair, Lukas Cranach d. Ae., Hans Holbein, Matthias Zündt, Jost Amman mit seinen reichen, geschmackvollen Umrahmungen, Hans Baldung Grün und Hans Schäufelin hervorhebe, so habe ich aus der reichen Liste bedeutender Meister nur die größten gezogen.

Noch mehr wächst die Liebe zum Bucheignerzeichen im 17. Jahrhundert, aber mit der Produktion hält der künstlerische Wert nicht immer gleichen Schritt. Bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert ist das Niveau etwas tiefer gelegt worden. Der schwerfällige, im Ornamentalen prachtliebende Barockstil in seiner pathetischen Feierlichkeit und würdevollen Steifheit mit den häufig überladenen Umrahmungen, Festons, Girlanden hat die Renaissance abgelöst, die Zahl der großen Künstler nimmt ab, die unruhigen Zeiten, in denen die wilde Kriegsfurie durch die Lande rast, erschwert das friedliche künstlerische Schaffen, denn im Waffenlärm verstummen die Musen. Gerade das 17. Jahrhundert weist viele nicht signierte Blätter auf. Noch immer steht die Heraldik im Dienste des Exlibris, eine ganze Reihe von Ahnenwappen schmückt oft ein Blatt, runde und ovale Blumen- und Blätterkränze bilden die Umrahmung. Der Holzschnitt, der bereits im 16. Jahrhundert im Kupferstich einen Rivalen gefunden, tritt jetzt mehr in den Hintergrund. Nur einige bekanntere Namen von Kupferstechern seien erwähnt: Hans Troschel, Joachim von Sandrart, Andr. Khol, Heinrich Ullreich, mehrere Mitglieder der Familien Sadeler und Custos, der Heraldiker Franz Sibmacher usw. Für Klöster und Geistliche lieferte Wolfgang Kilian in Kupfer gestochene Exlibris.

Stand bisher die Exlibriskunst im Zeichen der Heraldik und des Porträts, das wohl nicht selten auf Selbstberäucherung zurückzuführen sein dürfte, kommen gegen Ende des 17. Jahrhunderts, wenn auch anfangs noch vereinzelt, bereits rein allegorische Darstellungen vor. In den rein heraldischen Darstellungen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermißt man jedes Beiwerk, Kunst und Geschmack ziehen sich ins Ausnahmestübchen zurück, das Dekorative hält man für überflüssig. Es fehlt die wohlthuende Wärme, Nüchternheit beherrscht alles; echte Künstler sind dünn gesät und dem Publikum fehlt der Sinn für wahre Kunstwerke. Geben uns auch viele Blätter die Namen und Titel der Eigner oder der Bibliothek, so macht sich jetzt die Unsitte anonymer Wappen breit und derartige Blätter sind der Schrecken der Sammler, wenn es auch im Laufe der Zeit gelungen ist, aus den Wappenbüchern manche Eigner her-

auszufinden. Nennenswerte Stecher sind Joh. Mich. Soeckler und der Oesterreicher Johann Adam Schmuzer.

### III.

Das Morgenrot einer schöneren Zeit bricht erst mit dem Rokoko an. Der mächtige Barockstil tritt in den Hintergrund, die verdrehten, grotesk gekrümmten und belaubten Schnörkel aus der Zeit des 14. Ludwig werden zu Rocaille, der Barockstil geht zum Rokoko über. Das dekorative Moment tritt in anmutiger Zierlichkeit und graziösen Entwürfen an die erste Stelle und der üppige Muschelstil mit den kühnsten Verschnörkelungen setzte leuchtende Blätter von heiterer, liebenswürdiger Anmut in schwerer Menge in die Welt.

Das leichtlebige Frankreich ist das Ursprungsland des Rokoko, das dann seinen Siegeszug durch Deutschland und Oesterreich antritt. Die englische Abart des Rokoko wird als Chippendale-Stil bezeichnet. Unsere Stifte können vom Einflusse der französischen Mode gar viel erzählen. Wie die Kunst im allgemeinen, hat die Exlibriskunst im besonderen dieser Stilgattung allerlei zu danken. Die Ornamentierung ist unsymmetrisch, in die unglaublichsten Schnörkel verzogen; die Umrahmung früher einheitlich, ist nun aufgelöst und zerstückelt, Blätter und Blumen sind muschelartig stilisiert. Die gerade Linie ist verschwunden, launenhafte Willkür ist an ihre Stelle getreten, die Wellenlinie beherrscht alles. Die Wappen mit damaszirten Schilden sind mit Siegeszeichen, Fahnen, Mörsern, Kanonenläufen gespickt oder durch Stilleben ersetzt. Die üppigen Körperformen weisen oft schier ausgekegelte und verrenkte Gliedmassen auf. Das Graziöse, Flotte, gezeichnet im blühendsten, phantasie reichsten Rokokogeschmack, ist an die Stelle des Ernstes getreten, wie es die Forderung der Zeit erheischt. Selbst heute sind noch Rokokoblätter bei vielen Sammlern sehr beliebt. In malerischer Unordnung liegen neben den Putti Urkunden, Globen, Büsten und Studierlampen. Kartuschen in üppigster Umrahmung tragen die Namen der Besitzer. Allegorien und symbolische Darstellungen sind an der Tagesordnung, die Götter des Olymp sind auf die Erde gekehrt, Merkur und Venus haben ihre Rollen wieder übernommen. Niedliche Figürchen, luftige Amoretten und lustige Putti beleben die Blätter, wühlen in alten Scharteken oder bekränzen das Muschelwerk. Daneben sind die christlichen Tugenden sinnbildlich dargestellt und häufig treten Idealgestalten der Wahrheit, Wissenschaft, Gerechtigkeit usw. auf. Bibliotheksräume, Bücherstellagen, Tintenzeuge und Lampen bilden häufig den Gegenstand der Darstellung. Menschliche Skelette mit Stundenglas und Hippe treten als Sinnbilder des Todes auf. Retorten und Totenschädel sind beliebt auf den

Exlibris von Aerzten. Dann wieder erscheinen ganze, geborstene und gebrochene Säulen, Vasen, Früchte, Sarkophage und Urnen in den Grabsteinexlibris aus der weltschmerzlichen Werterzeit. Trauernde Genien lehnen mit gesenkten Fackeln an Urnen. Waren noch früher Leben und Kunst auf den idyllisch galanten Schäfer-ton gestimmt, sind in der empfindsamen Zeit Aschenkrüge, fackellöschende Putti, moosüberzogene Grabtafeln beliebte Requisiten. Kartuschen mit den eingetragenen Namen, die dann aber auch häufig zu Visitenkarten benützt wurden, sind umgeben von Büchern, Globen, Putti usw. Landschaftliche Motive und Denkmäler finden jetzt eine große Verbreitung.

Die einfachste und häufigste Darstellung durch Sinnbilder ist die Berufssymbolik und die beigegebenen Figuren gestatten leicht einen Schluß auf die Beschäftigung des Besitzers. Aber auch die Namensymbolik tritt hervor und zeigt sich besonders bei Wappendarstellungen. Aus der Tierwelt tritt gerne Athenas Lieblingsvogel, die Eule, als Zeichen der Weisheit auf und hat sich bis in unsere Tage auf Hunderten von Blättern erhalten. Selbst die Bienen schwirren oft in solcher Menge um den Korb, daß der Beschauer eines solchen Blattes schier fürchten muß, gestochen zu werden.

Neben guten Kupferstichen von tadelloser Zeichnung und trefflicher Ausführung, die den Reiz des Rokoko atmen, finden wir in dieser Zeit auch herzlich schlechtes, geschraubtes und schwulstiges Zeug. Französische Künstler haben im Rokoko kostbare Blätter geschaffen, aber auch deutsche Meister wie die Augsburger Belling, Jak. Friedrich, Nilson, der brillante Stecher Meil aus Berlin u. a. erfreuten uns mit zierlichen Schöpfungen. Allegorische Blätter lieferten z. B. Thelot, Kilian, der Münchner Soeckler, Hoermann v. Guttenberg, der tüchtige Radierer J. M. Bernigeroth aus Leipzig, der volkstümlichste Künstler des Zopfes Akademiedirektor Daniel Chodowiecki, der Oesterreicher Josef Schmuzer, Weinrauch und Ponheimer, die Schweizer Duncker und Schellenberg.

Am Ausgange des Rokoko führt der Zopfstil die Ornamentik wieder in geregelte Bahnen, um an der Jahrhundertwende zum nüchternen, kalten *Empire* zu gelangen. Die Zahl der Exlibris schwindet zusammen, um erst in unseren Tagen wieder eine Auferstehung zu feiern. Die steife Empirezeit schuf wie die ihr folgende Biedermeierzeit auf dem Boden unserer Kleinkunst durchschnittlich nur höchst Langweiliges und selbst den besseren Leistungen dieser Zeit mangelt künstlerischer Geschmack.

Und doch hat gerade auch die Biedermeierzeit so etwas Anheimelndes und Gemütliches an sich! Der Wiener Tauschek hat sich neustens mit liebevollem Verständnis in diese Zeit versenkt. Die heraldischen Blätter aus dieser Epoche sind

aber herzlich schlecht. Schild, Helm, Helmdecken fallen ganz jämmerlich aus. Es müßten wahrlich lauter Spitzköpfe gewesen sein, die es zustande gebracht hätten, durch einen so engen Helmhals sich durchzuzwängen. Man wird am besten tun, die Blätter aus dieser Zeit so schnell als möglich beiseite zu legen, denn die Steifheit und süßliche Rührseligkeit könnte selbst einen guten Magen in Aufruhr bringen. Die edle Heroldskunst ist erloschen, die einfachsten Regeln werden vernachlässigt, elende Zerrbilder, Schöpfungen unglaublichster Art, wahre Mißgeburten wagen sich ungescheut ans Tageslicht. Ein Ritter, ausgerüstet mit Schild, Helm und Zimier, wie sie diese Zeit hervorgebracht, müßte zu einer Spottfigur herabsinken.

Doch nicht nur die Heraldik erlebt eine Zeit tiefsten Verfalles, so daß jetzt schlechte Blätter die Regel bilden, auch die allegorischen Darstellungen verkümmern. Häufiger als früher erscheinen jetzt typographische Blätter, viele ganz einfach, viele aber auch mit langen, längeren und längsten Inschriften, von einer einfachen Zierleiste umrahmt. In diesem Genre konnten die Künstler wenigstens nichts verpatzen. Daneben treten bereits hie und da Stempel auf. In dieser letzten Periode gehören signierte Blätter zu den Ausnahmen. Die Künstler scheinen eben das gefühlt zu haben, daß ihr Name mit der Unsterblichkeit wahrlich nichts zu tun habe.

Nach einem derartigen Verfälle der Kunst muß eine Wiedergeburt erfolgen und sie kam auch. So sah die Exlibriskunst nach den mageren Jahren wieder bessere Tage. Die Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts kennzeichnet ein ehrlicher Aufschwung; München übernahm die Führung. Renaissance und Barock haben ihre Wurzeln auf römischem Boden, der moderne Klassizismus lehnt sich an die griechische Kunst an; auch der Romantik ist manch gute Anregung zuzuschreiben. Der Uebergang vom schlechten zum guten erfolgte übrigens nicht sprunghaft, denn bereits in den Sechzigerjahren wecken glückliche Ansätze neue Hoffnungen. Beachtenswerte Erfolge erzielten Eugen Freiherr von Löffelholz auf heraldischem Gebiete, Ludwig Richter, Bürkner und Julius Hübner, der sich mit Glück in der Radierung einführte. Die mächtige Entwicklung des Deutschen Reiches auf allen Linien und ganz besonders die Wiederbelebung aller Zweige der Kunst- und Geschichtswissenschaft zeigt sich auf allen Gebieten, so daß auch die Exlibriskunst ihre Neubelebung feiern konnte. Man blickt in die Vergangenheit, arbeitet im Geiste der großen Renaissancemeister, durchläuft die verschiedenen Entwicklungsstadien der Kunst von drei Jahrhunderten in anderthalb Dezennien und kann nicht mit Unrecht von einer Repetitionszeit (1875—90) sprechen, die gediegene Leistungen aufweist. Das Dornröschen war aus langem Schlummer

erwacht. Der echten, guten Heraldik wandte man sich mit erneu-tem Eifer zu und prächtige Blätter im Stile der trefflichen Meister des beginnenden 16. Jahrhunderts erblickten das Licht der Welt. Tüchtige wissenschaftliche Leistungen auf heraldi-schem Gebiete bewogen eine stattliche Reihe von Berufs-künstlern des Deutschen Reiches und Oesterreichs, dieses Feld aufs neue zu bebauen und so herrlichste Früchte zu zeitigen. Ein großer Prozentsatz von Exlibris fällt ja auch heute noch auf Wappendarstellungen, denn nichts ist — vielleicht mit Ausnahme der Porträts — so geeignet, den Inhaber, sei er nun adeligen Geblütes oder bürgerlicher Herkunft, so gut zu vertreten als das Wappen, das eben nur ihm und den Seinen eigen ist. Zum Wappen gehört aber auch der Name des Inhabers. Sind schon nicht gar zu viele vertraut mit der Lesung und Lösung eines Wap-pens, so gewiß noch viel weniger mit der Kenntnis eines oft willkürlich angenommenen Wappens. Es ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, den Besitzer auszukundschaften. Zu den be-deutendsten Meistern der Heroldskunst zählen Prof. Ad. M. Hil-debrandt, der durch sein „Heraldisches Musterbuch“ der Heral-dik mit abwechslungsreichen Motiven wieder zum Siege ver-holfen hat, Döpler d. Jüngere mit korrekten Wappen von ge-schmackvollster Ausführung, ein Meister des figürlichen Schmuk-kes und vorzüglicher Stilist von Pflanzen und Blumen, Georg Otto mit seinen feinfühligten, tadellosen Wappenzeichnungen, O. Roick mit zierlichen Schöpfungen, O. Hupp mit wahren Glanz-leistungen von geschmackvollster Ausführung im sogenannten „altdeutschen“ Stil, voll Leben und Frische, der Schablone nicht kennt, P. Voigt, der farbenfrohe und überaus fruchtbare Lorenz Rheude, G. A. Cloß, L. Becker, ein fast unübertroffener Stecher, Freiherr von Dachenhausen, ein korrekter heraldischer Zeich-ner und die Oesterreicher Ernst Krahl, H. G. Ströhl, H. Jauner, und M. v. Weittenhiller. Die Wappen weisen nun wieder die For-men der Gotik und Renaissance auf, ihre Zeichnung ist so tadel-los und vornehm, daß vom heraldischen Standpunkt nicht die leiseste Einwendung erhoben werden kann.

Neben den Künstlern, die sich hauptsächlich mit den Ent-würfen heraldischer Blätter befassen, schafft ein großer Kreis Exlibris in individuellster Auffassung. Dieses Hervorkehren der eigenen Manier ist manchmal so stark, daß ein einziger Blick schon den Künstler erkennen läßt. Andererseits können Künstler wieder gruppiert werden, je nachdem sie die eine oder andere Richtung der Kunst pflegen. Die einen blicken in die Vergan-genheit, andere fußen in der Gegenwart und huldigen den modern-sten Anforderungen. Heute gilt der Schöpfer des Exlibris weit mehr als der Besteller. Selbst vom Auslande her bezogen die Künstler verschiedene Motive. Der neue englische Stil, der

Präraphaelismus und der naturalistische Japanismus waren für die Exlibris nicht bedeutungslos. Die modernste Moderne hat unglaublich viel Material beigetragen und der Streit für und wider tobt gewaltig. Neben zartesten, duftigsten Blüten findet sich recht viel Pofelware, die am besten in der Versenkung des Papierkorbes verschwände. Wie viele Blätter gibt es in jüngster Zeit, die auf alles, nur nicht auf ein Exlibris Anspruch erheben können! Viele haben auch nie ein Buch gesehen, sind nie mit einem in Verbindung gestanden. Tausch- und Sammelzweck ist ihre Bestimmung, sie wandern mit einem weißen Zettel, der ein Tauschangebot in mehreren Sprachen enthält, ins In- und Ausland und beanspruchen nur Austausch. Ein wirkliches Exlibris muß seine Zweckbestimmung sofort an der Darstellung erkennen lassen. Vergeblich sucht man diesen Zusammenhang in sehr vielen modernen Blättern mit ihren phantastischen Kompositionen. Da wären die Künstler die berufenen Wegweiser! Ein gutes Exlibris soll stets Beziehungen zum Eigner aufweisen. Künstler und Besteller sollen zusammenwirken. Ein Blatt aber, das im allgemeinen alles, im besonderen auch ein Exlibris sein kann, entspricht dem Zwecke eines Exlibris nicht. Man kann heutzutage oft die längste Zeit ein Exlibris betrachten, ohne den tieferen Sinn desselben auch nur zu ahnen. Aus der Reihe der bedeutenden Meister der Gegenwart seien nur einige Namen angeführt: Der geniale Max Klinger, der geist- und kraftvolle O. Greiner, Vogeler mit seinen zarten Heidelandschaften, H. Thoma, Barloesius, der phantasiereiche Sattler, der hochgeschätzte E. von Gebhardt, O. Eckmann, der Radierer A. Kolb, ein Wiener Kind, Wolbrandt mit geschmackvollen Blättern, Paul Voigt mit seinen Bibliotheksinnenräumen, Jul. Diez, O. Ubbelohde, Franz Stassen, der talentvolle Wenig, Dasio mit Radierungen und Original-Steindrucken, Bruno Heroux, der auf allen graphischen Gebieten heimisch ist und den Holzschnitt, den die billigere Zinkographie verdrängt hatte, wieder zu Ehren brachte, Fritz Erler mit seinen Blättern voll zartester Empfindung, Willi Geiger mit allegorischen Exlibris, Hirzel, ein meisterhafter Blumen- und Blätter-Stilist, der ideenreiche Prager Orlik, der Meister der Radierkunst W. Unger, Alfred Coßmann, der Schöpfer herrlicher Porträts, Anton Kaiser, Otto Tauschek, W. Ehringhausen und Mathilde Ade mit ihren gelungenen humoristischen Blättern.

Die sogenannten typographischen Exlibris bestehen auch heute noch besonders aus Sparsamkeitsrücksichten fort. Uebrigens lieben selbst große Bibliotheken, wenn sie nicht Stempel benutzen, rein typographische Eignerzeichen